

Hochbezahlte Jobs in der Pharmaindustrie werden rarer

Das schwierige Marktumfeld zwingt Medikamentenhersteller in der Schweiz zu Sparmassnahmen

DOMINIK FELDGES

Für die Schweizer Pharmabranche scheint es eine Art magische Zahl zu sein. «Unsere Industrie unterstützt 50 000 Arbeitsplätze in der Schweiz direkt», sagte Jörg-Michael Rupp, der Präsident des Branchenverbands Interpharma, am Tag der pharmazeutischen Industrie. Im Zürcher Hotel Marriott versammelten sich vergangene Woche knapp 200 Führungskräfte von Medikamentenherstellern. Die Zahl von 50 000 Beschäftigten, die Branchenvertreter bei jedem öffentlichen Auftritt gerne zitieren, ist indes eine – nach oben – gerundete. 2025 arbeiteten laut dem Bundesamt für Statistik 48 600 Personen in der Pharmaindustrie.

Die Beschäftigung stagniert seit 2022 auf diesem Niveau. Zuvor war sie seit der Jahrtausendwende beinahe Jahr für Jahr gestiegen, was die Pharmaindustrie zum Jobmotor der Schweizer Wirtschaft machte. Was die nächsten Jahre angeht, rechnen viele Akteure mit einem spürbaren Rückgang. Es werde wegen der angespannten Marktsituation schwieriger, Arbeitsplatzverluste bei den einen Firmen durch neue Stellen bei anderen Unternehmen zu kompensieren.

In Gesprächen am Rande des Branchentreffens erwähnten verschiedene Anwesende, dass es vor allem für Fachspezialisten in der Verwaltung von Medikamentenherstellern sowie für Kaderangestellte schon heute wenig freie Stellen gebe. Er werde immer wieder von Arbeitssuchenden kontaktiert, die im Zuge einer Reorganisation bei einem Grosskonzern wie Roche oder Novartis überzählig geworden seien, sagt ein Kommunikationsspezialist.

Druck aus dem Weissen Haus

Viele Betroffene taten sich schwer, auch weil sie nicht selten zu hohe Lohnvorstellungen hätten. Ehemaligen Angestellten der Pharmaindustrie ergehe es, fügt der Brancheninsider hinzu, damit nicht besser als bisherigen Beschäftigten von Grossbanken und Versicherern. Sie müssten feststellen, dass viele der hochbezahlten Stellen, mit denen in der Vergangenheit Spezialisten aus unterschiedlichsten Fachrichtungen angelockt worden seien, nicht mehr existierten.

Während der Pandemie gehörte die Pharmabranche noch zu den Gewinnern. Viele Medikamentenhersteller erhöhten ihren Personaletat in der Erwartung, dass die Gesundheitsbudgets auf lange Sicht steigen würden. Mit dem



Angestellte von Novartis arbeiten im Werk in Stein an Zelltherapien. Ihr Bereich ist von der im November angekündigten Restrukturierung nicht betroffen. NOVARTIS

Ausbruch des Kriegs in der Ukraine begannen sich die Prioritäten vieler Staaten aber zu verschieben. Anstelle von Investitionen in das Gesundheitswesen wurden Rüstungskäufe wichtiger. Zugleich schmälerte die schwache Wirtschaftsentwicklung zusammen mit der deutlich gestiegenen Inflation auch die Kaufkraft von Patienten.

Zusätzlicher Druck baute sich in der Pharmaindustrie mit der Rückkehr von Donald Trump ins Weisse Haus auf. Trump schaffte es, mit der Andro-

hung von Zöllen Medikamentenherstellern milliardenteure Investitionen in neue Fabriken und Forschungslabors in den USA abzurufen. In der Schweizer Pharmabranche ist deswegen die Sorge gross, dass hiesige Expansionsvorhaben auf der Strecke bleiben.

Trump verpflichtete zudem zahlreiche Konzerne, neue Medikamente in Amerika nicht länger zu höheren Preisen als in anderen Industriestaaten auf den Markt zu bringen. Die Branche droht dadurch in ihrem bis anhin mit

Abstand lukrativsten Markt deutlich weniger zu verdienen. Rund zwei Drittel der branchenweiten Gewinne stammen laut Schätzungen aus den Vereinigten Staaten.

Weltweiter Stellenabbau

Medikamentenhersteller hoffen, dank Preiserhöhungen in Europa und anderen Absatzmärkten die Mindereinnahmen in den USA wenigstens teilweise auszugleichen. Schwieriger für sie dürfte es werden, eine andere grosse Herausforderung zu meistern: Der Pharmaindustrie drohen bis 2030 rekordhohe Umsatzeinbussen wegen der Konkurrenz durch Nachahmerprodukte. Branchenbeobachter beziffern das Umsatzvolumen von Medikamenten, deren Patentschutz in diesem Zeitraum abläuft, auf 300 Milliarden Dollar.

Pharmakonzerne wie Pfizer, Takeda oder Bristol Myers Squibb haben vor diesem Hintergrund bereits begonnen, ihre weltweite Belegschaft zu verkleinern. Insgesamt seien bei den 17 grössten Medikamentenherstellern der Welt 2025 über 22 000 Arbeitsplätze abgebaut worden, rechnet die Branchenplattform Fierce Pharma vor.

Die meisten Sparprogramme wurden letztes oder vorletztes Jahr gestartet, und sie haben auch in der Schweiz Spuren hinterlassen. So hat der amerikanische Konzern Pfizer seit Mitte 2024 an seinen Standorten in Zürich und Zug 170 Stellen gestrichen. Das australische Pharmaunternehmen CSL gab im vergangenen August bekannt, dass bis zu 15 Prozent der Arbeitsplätze weltweit wegfallen würden. Laut gut informierten Quellen führte dies in der Berner Produktionsstätte sowie in den dortigen Forschungslabors zum Abbau von 340 Stellen. Weitere 200 Stellen baute das Biotechnologieunternehmen Idorsia an seinem Sitz in Allschwil ab.

Novartis kündigte im November an, bis Ende nächsten Jahres 550 Stellen im Werk im aargauischen Stein zu streichen. Das Konsultationsverfahren mit den Mitarbeitenden wurde inzwischen abgeschlossen. Novartis schrumpfte indes 2025 bereits in anderen Konzernbereichen in der Schweiz. Die Zahl der hiesigen Beschäftigten sank laut einer Konzernsprecherin gegenüber dem Vorjahr von 10 000 auf 9800.

Im laufenden Jahr fallen beim amerikanischen Konkurrenten Johnson & Johnson 300 Stellen weg. Das Unternehmen stellt die Produktion und die Forschungstätigkeit an seinem Standort in Bern ein. Nicht bekannt ist, wie viele Stellen die konzernweite Restrukturierung

beim ebenfalls amerikanischen Medikamentenhersteller Merck und Co. hierzulande kosten wird. Das Unternehmen, das in Europa unter dem Namen MSD auftritt und in der Schweiz über 1000 Beschäftigte zählt, kündigte letztes Jahr den Abbau von 6000 Stellen weltweit an. «Wir kommentieren das globale Optimierungsprogramm nicht auf Länderebene», erklärt ein Firmensprecher auf Anfrage.

Erst Mitte vergangener Woche gab der grösste japanische Pharmakonzern Takeda bekannt, seine Kosten ein weiteres Mal beschneiden zu wollen. Das jüngste Programm, das jährliche Einspa-

Der Branche drohen bis 2030 wegen der Konkurrenz durch Nachahmerprodukte rekordhohe Umsatzeinbussen.

rungen von umgerechnet 1,3 Milliarden Dollar bringen soll, folgt auf ein kleineres vor zwei Jahren. Dieses zog den Abbau von 120 Arbeitsplätzen in der Europazentrale der Firma in Opfikon nach sich. Gegenwärtig sind dort noch 1100 Personen beschäftigt.

Wie viele Arbeitsplätze dieses Mal gestrichen werden sollen, sagt Takeda nicht. Ein Sprecher erklärt lediglich floskelhaft: «Wir sind entschlossen, Mitarbeitende in betroffenen Funktionen auf vielfältige Weise zu unterstützen.»

Gute Aussichten für Forscher

Pierre Derivaz begleitet als Rechtsanwalt der Arbeitnehmerorganisation Angestellte Schweiz regelmässig Konsultationsverfahren in der Pharmabranche. Er rät Stellensuchenden zur Mobilität. Wer beispielsweise in Zürich die Arbeit verliere und bereit sei, eine neue Stelle in Basel oder sogar im Wallis anzutreten, habe einen Vorteil.

Fachspezialisten in der Produktion oder in der Forschung und Entwicklung böten sich in der Schweiz weiterhin ausreichend Möglichkeiten, meint der Gewerkschaftsvertreter. Schwieriger sei die Lage im Marketing, in der Informatik und in Verwaltungstätigkeiten wie dem Personalwesen und in der Öffentlichkeitsarbeit. «Da beobachten wir einen ziemlich starken Abbau.»